

Bernhard Frings/Bernhard Löffler, *Der Chor zuerst. Institutionelle Strukturen und erzieherische Praxis der Regensburger Domspatzen 1945 bis 1995*, Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2019, 424 S., 39,95 €, ISBN: 978-3-7917-3120-9

Bevor ich daran gehe, vorliegendes Buch zu rezensieren, möchte ich offenlegen, dass ich selbst 1975-1984 Schüler in Musikgymnasium, Internat und Chor der Regensburger Domspatzen war. Ich war jedoch nie Schüler von Internat und Vorschule der Domspatzen. Dieser Beitrag dreht sich auch nicht um meine Zeit bei den Domspatzen, sondern um vorliegendes Buch. Dennoch werde ich, wo es angebracht und sinnvoll erscheint, meine Sicht der Dinge einfließen lassen in dem Wissen, dass meine subjektive Sicht eben nur das sein kann: der Eindruck einer Person aus einer ganz bestimmten Perspektive und mit einer zwar selbst erlebten, aber doch sehr begrenzten Erfahrung. Da ich dazu eigens aufgefordert wurde, sind diese Betrachtungen nun sogar umfangreicher ausgefallen, als ursprünglich geplant. Die Regensburger Domspatzen verorten ihre Gründung im Jahre 975. Das zu rezensierende Buch behandelt also 50 Jahre einer 1.045 Jahre dauernden Geschichte, ich selbst habe Erinnerungen zu neun Jahren aus diesen 50.

Das vorliegende Buch ist eine der sogenannten vier Säulen zur Aufarbeitung von körperlicher und sexualisierter Gewalt in den Einrichtungen der Regensburger Domspatzen, die aus einem langen und schmerzhaften Prozess hervorgingen. Nachdem zunächst (2010) der damalige Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller sich einer konstruktiven Aufarbeitung von Gewalt- und Missbrauchsvorwürfen bei den Domspatzen verweigert hatte, brauchte es eine ganze Reihe von Faktoren, damit sich das änderte. Betroffene nutzten die Medien, die Aufmerksamkeit, die sich auf die Domspatzen bei ihren Auftritten richtete (so wurden etwa in Konzertpausen Handzettel verteilt), und auch die Aufmerksamkeit, die 2014

der Katholikentag in Regensburg ermöglichte. Dies, zusammen mit der deutlich anderen Sensibilität und Umgangsweise, die der ab 2013 amtierende Bischof Rudolf Voderholzer dem Thema entgegenbrachte, ermöglichten einen Diskussions- und Aufarbeitungsprozess, dessen Ergebnis das Vier-Säulen-Modell schließlich ist (vgl. dazu auch S. 327-340). Dieses Modell wurde 2017 durch den Missbrauchsbeauftragten der Bundesregierung ausdrücklich gelobt.¹

Das Vier-Säulen-Modell beinhaltet zunächst die Dokumentation und Untersuchung der Vorwürfe durch den von der Opferschutzorganisation „Weißer Ring“ vermittelten Rechtsanwalt Ulrich Weber, die online bereits 2017 erschien, 2019 dann als Buch publiziert wurde², sowie „die Prüfung, Bewertung und Abwicklung der konkreten Anerkennungsleistungen“ (S. 12). Dazu kamen als zweite Säule „das Angebot therapeutischer Beratung und Hilfe durch eine unabhängige Anlaufstelle („Münchner Informationszentrum für Männer““ (S. 12) und neben der vorliegenden eine weitere wissenschaftliche Studie als „sozialwissenschaftliche und kriminalpsychologische Analyse der Ereignisse“ (S. 12) durch die Kriminologische Zentralstelle Wiesbaden.³ Die vorliegende Studie hat die Aufgabe, eine

„dezidiert historische Verortung vor[zun]ehmen, die geschichtlichen Entwicklungen mitsamt den organisatorisch-personellen Strukturen [... zu] fokussieren und nicht zuletzt die institutio-

¹ Vgl. KNA, ‚Röriq würdiqt Aufarbeitung bei Domspatzen‘, 25.2.2017, <https://www.katholisch.de/artikel/12421-roerig-wuerdig-aufarbeitung-bei-domspatzen>, **Zugriff am: 6.3.2021**.

² Ulrich Weber/Johannes Baumeister, *Vorfälle von Gewaltausübung an Schutzbefohlenen bei den Regensburger Domspatzen*, Wiesbaden 2019. (Sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend: Forschung als Beitrag zur Aufarbeitung).

³ Matthias Rau/ Lisanne Breiling/ Martin Rettenberger, *Regensburger Aufarbeitungsstudie. Sozialwissenschaftliche Analysen und Einschätzungen zur Gewalt bei den Regensburger Domspatzen 1945 bis 1995*, Wiesbaden 2019. (Elektronische Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle e.V. (KrimZ) 18), <https://www.krimz.de/publikationen/bm-online/bm-online-18.html>, **Zugriff am 6.3.2021**.

nenspezifischen Faktoren und alltagshistorischen Grundlagen der [...] Erziehungspraktiken [zu] berücksichtigen“ (S. 12).

Dieser Aufgabe kommt das Buch in sieben Kapiteln nach: Auf die kurze Einleitung (S. 11-22) folgt als zweites Kapitel (S. 23-172) ein historischer Abriss über die Nachkriegsgeschichte der Einrichtungen der Domspatzen bis 1995 mit besonderem Augenmerk auf die wichtigen Persönlichkeiten. Das dritte Kapitel (S. 173-300) widmet sich den Erziehungsmodellen und praktiken in den Institutionen. Das vierte (S. 301-340) wendet sich der öffentlichen Wahrnehmung der Vorfälle zu. Das fünfte Kapitel (S. 341-384) bietet ein gutes Resümee. Wer sich die Lektüre des ganzen Buches ersparen will, kommt auch mit diesem Kapitel aus. Das sechste Kapitel (S. 385-411) enthält den Anhang, der Dokumente, Zeitleisten und Namen von Hauptverantwortlichen zur Verfügung stellt. Und schließlich bietet das siebte Kapitel (S. 412-424) Quellen- und andere Verzeichnisse, unter denen besonders auffällt, dass auch zwei ehemalige Hauptverantwortliche – Domkapellmeister Georg Ratzinger und der Internatsdirektor Herbert Winterholer – für Interviews zur Verfügung standen. Diese Interviews sind aber leider nicht abgedruckt, sondern nur stellenweise im Buch verwendet. Schmerzhaft vermisst habe ich hier ein Namensregister. Im Buch kommt es teilweise zu Überschneidungen und Wiederholungen, die zwar nicht sehr störend sind, ein Namensregister zur besseren Navigation wäre aber hier hilfreich gewesen.

Gehen wir dieser Struktur also entlang. Die prägenden Gestalten der Nachkriegsgeschichte der Regensburger Domspatzen waren Domkapellmeister Theobald Schrems (1893-1963, im Amt: 1924-1963) und sein Nachfolger Georg Ratzinger (1924-2020; im Amt: 1964-1994). Schon die langen Amtszeiten dieser Personen zeigen, wie sehr sie die Einrichtungen der Domspatzen geprägt haben müssen.

Dies gilt sicher in noch größerem Ausmaß von Schrems, da auf ihn die Organisationsstruktur nach 1945 zurückgeht. Dass Schrems während der Zeit des Nationalsozialismus die

Nähe zu den Machthabern suchte und sie zu nutzen versuchte, wird am Rande gestreift, hier aber nicht weiter vertieft.⁴ Auf Schrems geht die Ergänzung des Chors durch ein diesem zugeordnetes Gymnasium und ein Internat zurück, so dass der Chor seine Sänger⁵ nicht mehr aus den Schülern verschiedener Regensburger Gymnasien rekrutieren musste, sondern ihm sein eigenes Gymnasium und Internat zuarbeiteten. Letzteres ermöglichte es, auch begabte Sänger aus größerer Entfernung zu beherbergen. Der Titel des Buches, „Der Chor zuerst“ spielt auf diese Struktur an, die garantieren sollte, dass in den organisatorischen Abläufen dem Chor Priorität gegenüber Schule und Internat eingeräumt wurde, was sich in der musikalischen Qualität und den Erfolgen des Chores auch niederschlug. Dies entwickelte sich aber vor allem zu Schrems' Zeit dahingehend, dass der Chor und insbesondere sein Leiter absolute Priorität gegenüber den Bedürfnissen und pädagogischen Erfordernissen der anderen Institutionen und auch gegenüber jenen der Schüler bekamen. Die gesangliche Leistung wurde, so jedenfalls die Analyse der Autoren, unter Schrems zum zentralen Orientierungskriterium sämtlicher erzieherischer und organisatorischer Maßnahmen, was dann auch Exzesse ermöglichte und begünstigte.

Eine teilweise eigene Institution stellte die Vorschule der Domspatzen dar, die 1946 in Etterzhausen mit einer 4. Klasse Volksschule begann, später durch eine 3. Klasse erweitert wurde. Der Ausbau dieser Vorschule war nur möglich, weil Schrems ein eigenes Grundstück dafür zur Verfügung stellte, private Mittel einwarb und sein Bruder Friedrich ein Darlehen vergab. Die Vorschule wurde als Internat geführt. Bis 1957 hatte Schrems selbst die Leitung inne, ab 1953 war der

⁴ Hierzu hat der Verein *Freunde der Regensburger Domspatzen* eine unabhängige Studie in Auftrag gegeben: Roman Smolorz, *Die Regensburger Domspatzen im Nationalsozialismus. Singen zwischen Katholischer Kirche und NS-Staat*. Regensburg 2017.

⁵ Die Regensburger Domspatzen sind ein gemischter Chor aus Knaben- und Männerstimmen. Die rein männliche Form ist hier also kein sog. generisches Maskulinum.

Priester Hans Meier (1923-1992) dort als Präfekt tätig und 1957-1992 leitete dieser sie als Direktor. Er starb bereits ein halbes Jahr nach seiner Pensionierung. Meier spielte eine besonders unrühmliche Rolle in den Gewaltdelikten, die bei den Domspatzen vorkamen, und muss als ein Haupttäter gelten. 1982 zog die Vorschule in den Ort Pielenhofen, 2011 wurde das Vorschulinternat aufgelöst, die Vorschule selbst wurde in Regensburg in einem neuen Gebäude auf dem Domspatzenareal angesiedelt.

Der historische Abriss der Neustrukturierung der Domspatzeninstitutionen nach 1945 überraschte mich unter mehrfacher Rücksicht: Einerseits überrascht, gegen welche Widerstände, auch im Domkapitel, Schrems seine Vision durchsetzen musste und durchgesetzt hat. Um dies zu erreichen hat er Vertraute, teils Verwandte, um sich geschart, und ein System etabliert, in dem ein gewisser Nepotismus nicht zu leugnen ist. Zu nennen sind hier sein Bruder Friedrich, sowie seine Neffen Hans und Fritz, sowie der schon genannte H. Meier, der über Hans Schrems' Ehefrau mit Theobald verschwägert war. Hans Schrems war bis zu seinem tragischen Tod 1969 als Chorleiter tätig. Fritz war von 1949-1977 Geschäftsführer von Musikgymnasium und Unterstützerverein der Domspatzen. Die immense organisatorische, musikalische und auch politische Leistung des Domkapellmeisters nötigt dennoch großen Respekt ab. Bei mir kam die Frage auf, ob das Ziel, diese Institution so neu zu strukturieren und zu festigen, anders hätte erreicht werden können oder ob Schrems nicht ein einmaliges Zeitfenster, das sich nach dem Krieg bot, nutzte. Insofern finde ich es auch nicht ganz so ungewöhnlich, dass Schrems bald nach seinem Tod mythisch verklärt (S. 307) wurde. Des Weiteren überraschte mich, dass das von ihm geschaffene Institutionenkonglomerat in seiner Ordnung unübersichtlich und ohne klare Kompetenzverteilung und Verantwortungsstrukturen war (eine Graphik auf S. 85 veranschaulicht dies). Das erklärt sich aber daraus, dass es nicht „planvoll aus einem Guss mit logischer Stringenz“ entworfen wurde, sondern

„sich in einer längeren Formierungsphase mit mehreren Entwicklungsschüben“, Ergänzungen, Umschichtungen und Verlagerungen „inkremental“ [...], mitunter improvisiert und situationsopportunistisch“ (S. 344)

entwickelte. Die Ausnahme: Der Domkapellmeister stand – letztlich dann unangefochten – an der Spitze. Und schließlich finde ich überraschend, dass dieses Konglomerat finanziell und institutionell lange Zeit auf höchst wackligen Beinen stand. Immer wieder musste bei Staat oder Kirche um eine Erlaubnis oder Zulassung gekämpft werden und ständig war die finanzielle Basis gefährdet, was sich unter anderem in einer schlechten räumlichen und personellen Ausstattung niederschlug. Eigentlich konnten diese Probleme erst ab Mitte der 1970er Jahre als bewältigt gelten, wobei dies für die institutionelle Absicherung, nicht aber für die knappe Finanzlage galt. Auch zu meiner Internatszeit war die Ausstattung der Zimmer der Unterstufe und die Anzahl der Präfekten bescheiden. Die Folge war eine nicht sehr heimelige Atmosphäre und Überlastung der Präfekten durch große Gruppen. Andererseits war auch der Beitrag, den die Domspatzen von den Eltern erhoben, moderat und sozial schwächer Gestellten wurde großzügig Nachlass gewährt. Zusätzliche Einnahmen hatten und haben die Domspatzen – in Zeiten vor und hoffentlich nach Corona wieder – durch ihre Konzerttätigkeit, deren Erlöse ihnen über den Verein *Freunde der Regensburger Domspatzen* wieder zugutekommen. Dies erhöhte allerdings auch den Druck, mehr Konzerte zu geben, was zu einer Mehrbelastung der Sänger beitrug.

Theobald Schrems leitete den Chor bis kurz vor seinem Tod, zu seinem Nachfolger wurde 1964 Georg Ratzinger bestimmt, dessen jüngerer Bruder Joseph 2005 zu Papst Benedikt XVI. gewählt wurde. Ratzingers Start bei den Domspatzen war von großen Schwierigkeiten und massiver Opposition begleitet. Theobald Schrems' Neffe Hans, der schon zur Zeit seines Onkels Chorleiter bei den Domspatzen war, hatte sich Hoffnungen gemacht, seinem Onkel nachzufolgen. Dass nun ein bis dahin unbekannter Priester und Musiker aus dem

Oberbayerischen sein Vorgesetzter wurde, kränkte ihn. Die Autoren rekonstruieren einen Kleinkrieg, dem sich Ratzinger in seiner Anfangszeit ausgesetzt sah: Man bezweifelte seine musikalischen, sowie seine erzieherischen und organisatorischen Fähigkeiten. Es entwickelten sich Unterstützer und Gegner unter Verantwortlichen; die Parteiungen reichten aber bis hin zu den Schülern. Den Machtkampf gewann letztlich Ratzinger. Hans Schrems stürzte 1969 von einer Brücke in die Donau, und Spekulationen, es handele sich um Suizid, sind bis heute nicht ausgeräumt. Dieser Todesfall warf auch die Domspatzen in eine tiefe Krise, Ratzingers Rücktritt wurde gefordert. Letztlich gelang es diesem aber nicht nur, im Amt zu bleiben, sondern auch der unangefochtene Leiter des berühmten Chores zu werden. Als ich 1975 zu den Domspatzen kam, gab es keinen Zweifel, wer die oberste Instanz im Hause war. Der Herr Domkapellmeister legte großen Wert auf diese Anrede, wurde aber sonst nur „der Cheef“ (mit langgezogenem, engem E) genannt, und ließ sich in Situationen, in denen man möglichst unauffällig seine Aufmerksamkeit erregen musste (etwa um vor einem Auftritt noch schnell eine wichtige Information auszutauschen), sogar so ansprechen. Dennoch hatte Ratzinger wohl nie die dominante Stellung seines Vorgängers, er interessierte sich auch weniger für organisatorische und erzieherische Fragen, sondern widmete sich ganz dem Chor, dessen Niveau er erhielt und ausbaute.

Bei der Darstellung und Bewertung der Erziehungsmodelle und praktiken zeigt sich deutlich der Wert der historischen Einordnung. Die Autoren gehen nämlich nicht nur an die Praktiken bei den Domspatzen heran, sondern sie verorten diese in ihrer jeweiligen Zeit, den Erziehungsvorstellungen in Gesellschaft und Kirche, den Familien, und geben auch die rechtliche Einordnung körperlicher Züchtigung zur jeweiligen Zeit wieder. Dabei zeigt sich einerseits, dass die Modelle im Wesentlichen den in kirchlichen Kreisen der Zeit üblichen entsprachen und es eigentlich keine besonderen pädagogischen Konzepte bei den Domspatzen gab. Ordnung, Disziplin und Pünktlichkeit galten als zentrale Tugenden, und – das

wurde schon erwähnt – der Chor hatte hohe Priorität. Die Autoren blicken auch in andere vergleichbare Institutionen, wie etwa den Windsbacher Knabenchor, den sie als evangelisches Pendant (S. 249) ansehen, und stellen fest, dass dort durchaus ähnliche Vorstellungen und Strukturen gegeben waren. Dazu kamen klerikalisierende und männerbündlerische Tendenzen. Ein besonderes Problem bei den Domspatzen waren die aufgrund der finanziellen Knappheit zu wenigen und schlecht ausgebildeten Präfekten und teilweise auch Direktoren. Die Autoren weisen darauf hin, dass es bis heute keinen anerkannten Beruf „Internatserzieher“ gebe, aber es gibt sehr wohl den Beruf des/der Pädagogen/Pädagogin, und heute sind die Präfekten und Präfektinnen des Domspatzeninternats auch pädagogisch ausgebildet. Über Jahrzehnte war dies aber keineswegs der Fall, zumal noch der besondere kirchliche Mythos dazukam, dass ein Priester ohnehin alles könne. Dass eine solche Auffassung jeder theologischen Grundlage entbehrt, sollte sich von selbst verstehen. Oft wurden auch ehemalige Schüler, die sich als Studenten etwas dazuverdienen wollten oder mussten, als Präfekten eingestellt. Dies trug dazu bei, dass gewohnte Praktiken oft einfach fortgeführt wurden. Dennoch waren nach meiner Erfahrung die ehemaligen Schüler keineswegs die schlechtesten unter den Präfekten, denn sie kannten auch die andere Seite noch sehr gut. Problematischer waren die auch oft und gern eingesetzten Priesteramtskandidaten, also Seminaristen, die für ein oder zwei Jahre als Präfekten zu den Domspatzen abgestellt wurden. Manche blieben auch, nachdem sie den Wunsch, Priester zu werden, aufgegeben hatten. Das machte sie aber nicht weniger problematisch. Auch unter diesen gab es jedoch Personen, die wir sehr schätzten.

Im dritten Kapitel werden auch „exemplarische Biografien geistlicher Präfekten bzw. Direktoren“ (S. 217-234) referiert. Die Auswahlkriterien der betreffenden Personen sind mir dabei allerdings nicht ganz klar geworden, bei einigen, aber nicht bei allen, scheint es sich um besonders problematische Herren zu handeln. Besonders ist hier wiederum Direktor Hans Meier zu nennen. Dieser wurde bereits zwei Jahre vor seinem Abitur

zur Wehrmacht eingezogen und an die Ostfront abkommandiert, „wobei er bis zum Leutnant aufstieg, aber auch schwer verwundet wurde“ (S. 225). Nach amerikanischer Kriegsgefangenschaft erneuerte er seinen Plan, Priester zu werden, der ihm während des Krieges wohl zweifelhaft geworden war. Während seiner Priesterausbildung meldete sein Heimatpfarrer Bedenken an seiner Eignung an. Meier habe sich wegen einer vermeintlichen Ungerechtigkeit seinem Vater gegenüber nicht beim Pfarrer während der Ferien gemeldet. „Gerade ein Geistlicher dürfe aber seine Verärgerung nicht so offen zeigen, was auch schon zuvor geschehen sei“ (S. 226). Der Heimatpfarrer bescheinigte Meier jedoch eineinhalb Jahre später, dass er „ein brauchbarer, aber etwas schwieriger Priester werden“ dürfte“ (S. 226f.; Quelle dort). Meier nahm in der Institution der Vorschule eine immer dominantere Rolle ein. Nach dem Amtsantritt von Ratzinger zählte Meier zu dessen Gegnern, Ratzinger hingegen

„mischte sich kaum in die Belange des Direktors ein. Daher gelang es Meier zusammen mit dem bald darauf für fast 30 Jahre im Internat der Vorschule tätigen Präfekten H. [...], seine quasi ‚Alleinherrschaft‘ relativ unangefochten fortzuführen.“ (S. 228)

Präfekt H. war ursprünglich Bergmann (S. 210) und gilt neben Meier als zweiter Haupttäter an den Kindern der Vorschule im Alter von 8-10 Jahren. Meier bewarb sich allerdings 1974 um eine Pfarrstelle. Hätte er diese bekommen, hätte seine Herrschaft 20 Jahre früher geendet. Als er sie nicht bekam, war er 1975 sogar kurzzeitig als Direktor des Domspatzeninternates in Regensburg im Gespräch, was er selbst aber ablehnte. Dabei

„dürfte für Meier auch eine Rolle gespielt haben, dass er im Regensburger Stiftungsgefüge in Anbetracht der breiteren Leitungsstrukturen sowie der mittlerweile gefestigten Position Ratzingers deutlich weniger Entscheidungskompetenz und Einfluss als in Etterzhausen gehabt hätte“ (S. 229).

Stattdessen stürzte sich Meier mit großer Energie in die Aufgabe, eine neue, bessere Bleibe für die Vorschule zu finden.

Dieses Ziel wurde – nach vielen Umwegen – schließlich 1982 mit dem Umzug nach Pielenhofen erreicht. Und Mitte der 1980er Jahre gelang es Meier, den Erlös aus dem Verkauf des Grundstücks in Etterzhausen und eines Gutes, das der Stiftung vererbt worden war, gewinnbringend für die Stiftung anzulegen, indem er ihn in öffentlich geförderte Sozialwohnungen investierte, deren Mieteinnahmen der Stiftung zugutekamen (vgl. 167). Während er nach innen in seinem Internat eine Terrorherrschaft ausübte, profilierte er sich nach außen als „Tausendsassa“, der alles für die Institution gab und einsetzte und dafür hochgeschätzt und geehrt wurde. Dennoch hätte er dieses Doppelspiel nicht so lange durchhalten können, wenn die Strukturen es ihm schwerer gemacht und andere Verantwortliche den Konflikt mit ihm nicht gescheut hätten.

Den Abschluss des 3. Kapitels bildet eine Darstellung des erzieherischen Handelns im Alltag der Domspatzen, unterteilt nach der Vorschule und der Hauptinstitution in Regensburg. In ersterer herrschte ein quasi-militärischer Drill vor – Meier ermahnte seine Präfekten, wie ein UvD (Unteroffizier vom Dienst) vorzugehen – Freiräume waren kaum vorhanden. Dieser militärische Rahmen wurde aber mit kirchlich-religiösen Inhalten gefüllt. So fungierte Meier etwa auch als Beichtvater der Kinder, eine Vermischung von *forum externum* und *internum*, die theologisch höchst problematisch ist. Meier „setzte die Beichte [...] gezielt als pädagogisches Druckmittel ein“ (S. 243). Hierzu ein kleiner Seitenblick in meine Internatszeit in Regensburg: Ich hatte das Glück, dort zu sein, nachdem der Priester Herbert Winterholler Direktor des Internats geworden war. Viele von uns hatten zu ihm ein sehr gutes Vertrauensverhältnis und manche von uns wünschten sogar, er wäre unser Beichtvater und nicht auswärtige, für uns fremde Priester, die zu diesem Zweck eigens ins Haus kamen (meist in der Vorbereitungszeit auf Ostern, in der es einen Bußgottesdienst unter der Leitung Winterhollers und anschließende Beichtgelegenheit bei diesen Priestern gab). Als Schüler mit einem entsprechenden Wunsch an Winterholler herantraten, erklärte er uns, dass dies ganz ausgeschlossen sei, da er ja – als

Internatsdirektor – unter Umständen uns auch mit Sanktionen belegen müsse, wenn wir etwas angestellt hätten. Als unser Beichtvater dürfe er das aber gar nicht, da er an das Beichtgeheimnis gebunden sei und als Direktor gewissermaßen gar nicht wissen dürfe, was wir ihm als Beichtvater anvertraut hätten. Aus dieser Aussage Winterhollers lässt sich erahnen, was Meiers andersgearteter Umgang wirklich bedeutete.

Im Abschnitt über die Regensburger Institution wird zuerst auf die mangelnde räumliche Ausstattung und auf die strenge Taktung des Lebens hingewiesen, die „noch stärker als in Eterzhausen auf die musikalisch-chorische Schulung [...] ausgerichtet war“ (S. 248). Dabei erlaubten es die Tagesordnung und auch die wegen konzertanter und anderer chorischer Tätigkeiten leicht abweichende Ferienordnung, ein großes Pensum zu bewältigen. Immer wieder ist es in der Ära Schrems auch zu Konflikten zwischen diesem und dem jeweiligen Leiter des Gymnasiums gekommen, weil die Belastung der Schüler durch den Chor zu groß gewesen sei. Auch in den Jahren unter Ratzinger war die Quote der Abbrecher bzw. der Wiederholer eines Jahrgangs wohl größer als an anderen Schulen. Die Belastung durch den Chor war sicher für die sehr guten Sänger, die häufig im Konzerteinsatz waren, sehr groß und mag dafür ein Grund gewesen sein. Allerdings würde ich zusätzlich zu diesem Grund auch den damals vorherrschenden Leistungsgedanken nennen: Das damalige Schulbildungsideal – zumal in Bayern – war ja nicht, möglichst viele Schüler zum Abitur zu bringen. Vielmehr meinte man, eine hohe Ausfallquote sei der Nachweis eines hohen Standards und daher ein Qualitätsmerkmal. Für weniger belastete Sänger, die nur sporadisch zu Konzerten fuhren, war die Abstimmung unter den verschiedenen Bereichen (Schule, Chor, Internat, Instrumentalunterricht, Freizeit) durchaus gelungen und das Angebot eine große Bereicherung. Auch die Autoren halten fest, dass für „nicht wenige ehemalige Domspatzen“ die Chor- und Konzerttätigkeit mit ihren Reisen „wertvolle Lebenserfahrungen“ (S. 250) vermittelte. Direktor Winterholler führte Gesprächskreise ein, in denen neben der Bibel auch über Sexualität und Pubertät

gesprochen wurde, er versuchte, die Teilnahme am Werktags-gottesdienst – teils gegen den Widerstand Ratzingers – von verpflichtend auf freiwillig umzustellen, was ihm schließlich gelang (S. 252f.) und lebte ein priesterliches Christentum vor, das gleichermaßen kirchlich verwurzelt wie kritisch nachdenkend war und uns herausforderte, uns mit dem Glauben auseinanderzusetzen. Dass ich heute als Theologe tätig bin, ist mit auch sein Verdienst.

Der schmerzhafteste Teil dieser Studie sind die Ausführungen zu Strafen und körperlicher Gewalt. Diese sind vor allem in Rechtsanwalt Webers Bericht ausführlich und detailliert dokumentiert. Hier scheint mir die statistische Verteilung dieser Vorkommnisse von großem Interesse und großer Aussagekraft zu sein. Diese seien hier – auch unter Vorgriff auf das 5. Kapitel – zusammengetragen: „Bezogen auf die [...] Gesamtzahl von Schülern, die zwischen 1945 und 1995 die Vorschule und/oder das Musikgymnasium“ auch nur zeitweise besuchten, wurden „12,6 Prozent“ zu Opfern körperlicher oder sexualisierter Gewalt. „Ca. 11,5 Prozent der Schüler [erfuhren] körperliche Gewalt; der Opferanteil für sexualisierte Gewalt lag bei ca. 1,5 Prozent“ (S. 354), wobei es natürlich Überlappungen gab.

„Ungefähr Dreiviertel [...] der] Vorkommnisse [körperlicher Gewalt] ereigneten sich in der Vorschule in Etterzhausen bzw. Pielenhofen vor allem im Internat durch Direktor Meier und Präfekt H. mit dem zeitlichen Schwerpunkt der 1960er-1970er-Jahre, wobei es nach den Erinnerungen Betroffener noch ‚bis 1992 durchgängig [zu] Vorfällen körperlicher Gewaltanwendung‘ kam.“ (S. 257)

Ein Viertel dieser Vorfälle kam also in Regensburg vor, dort „vornehmlich in der Dompräbende“ (S. 257), d.h. bei Schülern der 5. und 6. Klasse. „Häufigkeit und Intensität der körperlichen Züchtigungen [nahmen in Regensburg] ab Mitte der 1970er-Jahre deutlich ab, ohne jedoch vollständig aufzuhören“ (S. 257). Die Täter und vereinzelt Täterinnen lassen sich ebenfalls prozentual beziffern, wobei sich die Zahlen

deutlich ändern, je nachdem, ob man die Lehrkräfte der Schulen miteinbezieht oder nur die in Internat, Chor und Instrumentalunterricht Tätigen berücksichtigt:

„Es waren 12,9 Prozent, wenn man die Zahl auf alle Internats- und Musikerziehenden bezieht. Zählt man die nicht in den Internaten tätigen Lehrkräfte hinzu, liegt der Anteil bei ca. 7,4 Prozent. Wieder differenzierend zwischen körperlicher und sexualisierter Gewalt haben wir folgende Relationen: ca. 11,8 Prozent (inklusive der Lehrkräfte 6,8 Prozent) wandten körperliche Gewalt an, ca. 2,4 Prozent (inklusive der Lehrkräfte 1,4 Prozent) wurden sexuell gewalttätig“ (S. 355).

Es zeigt sich also, dass die Schule im Verhältnis zu Internat und Musikunterricht ein deutlich gewaltfreierer Raum war, was sich auch daraus erklärt, dass die Schuldirektoren schon ab 1962/63 (S. 293) darauf hinwirkten, während dies in Internat und Chor eben erst seit 1974/75 langsam der Fall war (S. 267).

Von zentraler Bedeutung der vorliegenden Studie ist ihre Fähigkeit zur Differenzierung. Denn nur die vorhandenen Unterschiede in Wahrnehmung und Erleben erklären die verschiedene Haltung ehemaliger Domspatzen zu dieser Institution: Es

„überwiegen bei erfolgreichen Sängern oder bei Schülern, die bis zum Abitur das Musikgymnasium besuchten und auch den etwas lockereren Erziehungsrahmen der Mittel- und Oberstufe erlebt haben, oftmals eher die positiven Eindrücke. Weitgehende Einigkeit bestand jedoch über das jahrzehntelange brutale Strafregime in der Domspatzen-Vorschule [...]“ (S. 258).

Einige Betroffene sagten aus, im Rückblick vermuteten sie, dass auch die sog. „erzieherischen“ Gewalttaten für manche Täter sexuell erregend gewesen seien. Es werden insgesamt

„neun Erziehende [...] mit hoher Plausibilität beschuldigt [...], zwischen 1945 und 1992 (schweren) sexuellen Missbrauch an Schülern der Domspatzen-Internate begangen zu haben. [...] Von diesen neun Erziehenden waren fünf im Vorschulinternat [...] und vier in der Regensburger Einrichtung tätig“ (S. 268).

Manche waren nur für kurze Zeit beschäftigt und konnten daher auch nur für kurze Zeit Übergriffe begehen, gegen andere – hier ist wiederum Hans Meier zu nennen – liegen Anschuldigungen dieser Art von 1962-1992 vor. Die Autoren gehen auch Fällen aus den 1950er und 1960er Jahren nach, die in den Domspatzeninternaten geschahen. Nach dem Bekanntwerden dieser Fälle wurden die Täter aus dem Haus entfernt; zwei davon waren Direktoren des Regensburger Internats (Zeitler: 1953-58; Zimmermann: 1.1.-31.8.1959). Wie es aber in der Kirche damals überall üblich gewesen zu sein scheint, wurden diese Männer (zum Großteil Priester) einfach anderswohin versetzt, ohne dass man sie gerichtlich zur Verantwortung zog oder auch nur künftige Einsatzorte vor der Gefahr, die von ihnen ausging, warnte. Auf Direktor Zeitler wurden allerdings die staatlichen Behörden aufmerksam und er wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Hier wurde den Opfern Glauben geschenkt, Th. Schrems wollte die Sache allerdings geheim halten und nicht einmal die Eltern informieren. Dies geschah nur, weil Schulleiter Cyrill Bader darauf bestand (S. 275). Aus heutiger Sicht besonders unverständlich: Auch die betroffenen Jungen wurden aus dem Internat entlassen. Sie wurden wie Schuldige, ja wie Ansteckende behandelt und ohne weitere Hilfe ausgegrenzt (S. 269-288).

Die öffentliche Wahrnehmung der Vorfälle war bis 2010 eher verhalten. Bis in die 1980er Jahre fehlte der „Resonanzboden“ (S. 312), um aus dem sporadischen Bekanntwerden der Missstände öffentliche Skandale entstehen zu lassen. Grund dafür war u.a. das hohe Renommee, das die Domspatzen genossen: Diözese und Stadt Regensburg sowie der Freistaat Bayern sonnten sich im Licht des erfolgreichen Chores und auch die Medien, insbesondere die am nächsten stehende Mittelbayerische Zeitung, stimmten in den allgemeinen Lobgesang ein. Allerdings gab es hiervon immer wieder Ausnahmen. Sowohl über den bekannt gewordenen Missbrauchsfall durch Direktor Zeitler, Ende der 1950er Jahre, als auch über den rätselhaften Tod von Hans Schrems wurde kritisch berichtet; beides veränderte aber nicht die allgemein positive

Stimmungslage. Im Herbst 1989 wäre es beinahe zur Skandalberichterstattung über die Zustände in der Vorschule und teilweise auch in der Dompräbende in den 1960er Jahren gekommen, da ein in München des versuchten Mordes und der Körperverletzung angeklagter Mann im Prozess seine bei den Domspatzen erlittenen Traumatisierungen als mitursächlich für sein Verhalten angab. Mehrere Zeitungen, auch die Münchner Abendzeitung, griffen die Vorwürfe auf, die Personen galten, die teilweise noch aktiv waren. Die Domspatzeninstitution versuchte damals, diese Vorwürfe zu relativieren und als inzwischen vergangene Entgleisungen darzustellen. Der wahrscheinlichste Grund, warum die anlaufende Skandalwelle bald wieder verebbte, war aber ein medienspezifischer: Die politischen Großereignisse des Jahres, konkret die Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989, verdrängten die Prügelgeschichten aus dem doch relativ unbedeutenden Regensburg aus den Schlagzeilen (S. 318 f.) und das öffentliche Interesse erlahmte. Dies änderte sich erst wieder 2010, nachdem durch Klaus Mertes die Vorgänge im Canisiuskolleg bekanntgemacht wurden, Schüler der Odenwaldschule über ihre Erlebnisse dort berichteten und so ein Klima herrschte, in dem auch Vorfälle bei den Domspatzen neu benannt wurden und auf öffentliches Interesse stießen.

„Die Vorwürfe [...] wurden jetzt nicht mehr isoliert, sondern im Kontext mit vielen anderen, in der ganzen westlichen Welt zu verortenden Vorfällen betrachtet, die das moralische Ansehen der katholischen Kirche insgesamt massiv erschütterten.“ (S. 321)

Die Autoren analysieren, warum gerade im Jahr 2010 diese Skandalisierung so nachhaltig geschah, u.a. weil mit dem Canisius-Kolleg die Bundeshauptstadt betroffen gewesen sei, weil sich erfolgreiche ehemalige Schüler (und nicht solche, die als „Versager“ wahrgenommen werden konnten) anklagend zu Wort meldeten und weil das Internet neue technische Möglichkeiten bot. Dazu kam, dass die kirchlichen Institutionen sehr unzureichend auf diesen Skandal reagierten und ihn

durch unbeholfenes oder gar aggressives Verhalten noch verschlimmerten. Der damalige Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller ist ein beredtes Beispiel dafür. Und schließlich war Joseph Ratzinger inzwischen Papst und sein Bruder Georg hatte 30 Jahre lang an der Spitze der Domspatzen gestanden. All dies trug zum öffentlichen Interesse bei. Die Autoren sehen die Skandalisierung durchaus als notwendiges und damit als positives Mittel an, den Druck auf die Institutionen so zu erhöhen, dass diese es nicht länger vermeiden konnten, Änderungen durchzuführen, wenn sie nicht sogar ihre Existenz gefährden wollten. Gerade im Fall der Domspatzen trifft dies sicher zu. Dennoch ist auch die andere Seite zu sehen, die mir im Buch zu kurz kommt: Die durch manche Medien betriebene Skandalisierung brach auch über Menschen, vor allem Schüler im Alter von 8-18 Jahren, herein, die selbst damit nichts zu tun hatten und die inzwischen in anderen Strukturen lebten und von anderen Personen betreut wurden. Die in den Medien herrschenden Gesetzmäßigkeiten der Aufmerksamkeit können nicht der Königsweg sein, um solche Verbrechen zu ahnden und abzustellen. Dies zum einen, weil die Aufmerksamkeit oft durch – relativ zur Thematik – zufällige Entwicklungen gelenkt wird (wie 1989), und zum anderen, weil Medien leicht einer Logik der Skandalisierung verfallen, von der man sich fragen kann ob sie wirklich im Interesse der Opfer ist. Damit es bessere Wege geben kann, müssten sich aber die betroffenen Institutionen auf Dauer verändern und die Verantwortlichen müssten anders zuhören und handeln. Solange das nicht geschieht, haben Betroffene keine andere Möglichkeit.

Die Autoren kommen schließlich zu dem Urteil: Die

„Gewalt- und Missbrauchsfälle waren Teil der Erziehungsnormalität mit ihren zeit- und kontextabhängigen Akzeptanzformen und Legitimationsstrategien edukativer Praktiken und gewaltrechtlicher Normen. Das bedeutete zweierlei: Wir haben auch für andere katholische (Elite-)Internate [...] ganz ähnliche Vorfälle und Dimensionen. Und die Gewalt- und Missbrauchsfälle scheinen nichts punktuell Eruptives gewesen zu sein, sondern

ein Strukturmerkmal: Sie begleiteten die Schüler in der täglichen Erziehungspraxis.“ (355)

Was waren die institutionell begünstigenden Faktoren und wie speziell waren sie für die Einrichtungen der Domspatzen oder wie zeittypisch? Die Autoren bescheinigen der Institution über weite Strecken „institutionelle Beharrung und verspätete Modernisierung“ (S. 355).

„[N]achhaltigeren Modernisierungserfolg zeitigte im Internatsbereich [...] erst das beharrlich-behutsame Engagement des Regensburger Internatsdirektors Winterholler, der von 1975 bis 1996 amtierte und unter dessen Ägide vermehrt Erziehende mit (sozial)pädagogischer Ausbildung sowie weibliches Erziehungspersonal eingestellt wurden.“ (S. 358).

„Aufs Ganze wird man freilich sagen müssen, dass sich die Domspatzen mit diesem edukativen Profil und seinen Problemen nicht von vielen anderen Erziehungseinrichtungen, Internaten und Schulen ihrer Zeit unterschieden.“ (S. 358).

Dies gelte vor allem im kirchlichen und im ländlichen bzw. kleinstädtischen Bereich, zu dem die Autoren Regensburg von den 1950er-1970er Jahren zählen. Sie weisen darauf hin, dass auch die Eltern-Kind-Beziehungen in dieser Zeit deutlich stärker durch Autorität und Disziplin, inklusive körperlicher Züchtigungen, geprägt waren und die Neigung von Eltern, auf Beschwerden ihrer Kinder im Internat mit Intervention zu reagieren, oft sehr gering war.

„All diese Hinweise sollen und können kein Leid relativieren oder verkleinern, aber die Kontextualisierung ist doch wichtig, um zeitenössische ‚Normalität‘ einschätzen zu können.“ (S. 359).

Daneben gab es natürlich spezifische Elemente der Domspatzeninstitutionen: die hohen Leistungsanforderungen des Chores und dessen absolute Priorität im Gefüge des Hauses, verbunden mit der zentralen Stellung des jeweiligen Domkapellmeisters sowie bestimmte Persönlichkeitsstrukturen bei diesen und bei maßgeblichen Erziehenden.

„Dem langjährigen Direktor der Vorschule, Hans Meier, muss man mit seinen auch in jener Zeit jede Relation sprengenden Gewalttätigkeiten persönlich-psychische Deformationen zuschreiben, die wohl nur als Sadismus und Allmachtsphantasien zu kennzeichnen sind [...]. Bei seinem langjährigen Helfer, Präfekt H., und beim Präfekten ‚Prügel‘ [so der Spitzname der Schüler für diesen Mann] (in der Dompräbende [1960-68]) scheint es ähnlich gewesen zu sein.“ (S. 370).

Die Domkapellmeister Ratzinger und Schrems werden hingegen als ambivalent beschrieben. Beiden ging die Leistung des Chores über alles.

„Schrems wandte [...] selbst rohe körperliche Strafen an, prügelte Schüler während der Proben, teilweise sogar am Rande von Aufführungen, und forderte ein solches disziplinierendes Eingreifen dezidiert auch bei seinen Präfekten ein. Ganz sicher hat Schrems vom Agieren Meiers gewusst, war er doch der Etterzhausener Einrichtung persönlich äußerst eng verbunden und oft vor Ort“ (S. 372).

Ratzinger war in Stresssituationen jähzornig und hatte punktuell-eruptiv cholerische Ausbrüche. Diese äußerten sich in „überzogener Strenge einschließlich Brüllens, psychischer Demütigungen, harter Körperstrafen und des ungehaltenen Werfens von Notenständern oder Stühlen“ (S. 370 f.). Georg Ratzinger hatte aber auch eine andere Seite: Er wird

„von vielen im Grundcharakter als persönlich wohlwollend, väterlich und fürsorglich beschrieben (etwa, wenn er bei der sog. ‚Raubtierfütterung‘ großzügig Süßigkeiten [es handelte sich um Kuchen] verteilte), als freundlicher Mensch und liebenswerter Charakter, der den Jungen zugetan war, sich für ihre Interessen und Sorgen aufgeschlossen zeigte (freilich außerhalb der Chorprobe) und der verbindliche Gespräche führte, wenn die Eltern zu Besuch waren.“ (S. 371)

Ich möchte hinzufügen: Er hatte auch ein phänomenales Gedächtnis. Noch bis zu seinem Tod, 26 Jahre nachdem er das Amt des Domkapellmeisters niederlegte, erinnerte er sich an ehemalige Domspatzen und konkrete Details aus ihrer Zeit

im Chor. Man musste ihm sagen, wer man war, denn seine Altersblindheit beeinträchtigte ihn zunehmend, dann wusste er sich aber an individuell-persönliche Anekdoten aus der Domspatzenzeit zu erinnern. Nicht vergessen werden sollte auch sein durchaus selbstironischer Humor. Er konnte herzlich über eigene Ungeschicklichkeiten, im Alter auch über seine Gebrechen, lachen. Solange es seine Gesundheit erlaubte, war er gern gesehener Gast bei den jährlich stattfindenden Ehemaligentreffen.

Ihm wird aber „das weitgehende Fehlen pädagogischer Kenntnisse [...], kein wirkliches, tieferes Interesse für den Bereich von Schulen und Internaten, ihre Lehrpläne und pädagogischen Methoden“ (S. 371) attestiert. Die Autoren sind überzeugt:

„Es ist [...] ausgeschlossen, dass Ratzinger nichts vom Prügelregime Meiers in Etterzhausen/Pielenhofen gewusst hat [...]. Näher beschäftigt damit hat er sich nicht, geschweige denn, dass er wirkungsvoll eingegriffen hätte“ (S. 371).

Dies ist sicher eine der problematischsten und auch der schwierigsten Fragen: Was haben andere Verantwortliche über die Zustände in der Vorschule gewusst und hätten sie diese abstellen können? Die Autoren verweisen in diesem Zusammenhang auf den Bericht eines Mannes, der von Ende April bis Ende Juni 1965 als Präfekt in Etterzhausen tätig war, aufgrund von Konflikten mit Direktor Meier kündigte und dem damals noch recht neu im Amt befindlichen und noch umstrittenen Domkapellmeister Ratzinger seine Bedenken in Bezug auf Meiers Erziehungsstil mitteilte. Ratzinger empfahl ihm, einen Bericht an den Bischof zu schreiben, der in Kopie auch Ratzinger zugeht. In diesem, erst im Juli 1966 erstellten Bericht eröffnet der Präfekt M. seine schweren Bedenken bezüglich der Erziehungsideale und Praktiken Meiers (der Bericht ist im Anhang S. 391-405 abgedruckt). Dieser Bericht enthält einige Beschreibungen eines pädagogisch miserablen und auch unzulässigen Verhaltens von Direktor Meier, einschließlich der Verweigerung einer ärztlichen

Behandlung mit Langzeitschäden für das betroffenen Kind. Die Beschuldigung, Meier habe einem Buben nach der Messe wegen Fehlern beim Ministrieren „12 Schläge mit dem Stock erteilt“, stammt aber nur vom Hörensagen („aus zuverlässiger Quelle im Dorf“ (S. 404)). Das Schreiben gleicht insgesamt einer Generalabrechnung mit Direktor Meier. Neben Grausamkeiten gegenüber Schülern finden erfahrene Kränkungen und Ungerechtigkeiten des Autors darin ebenso ihren Platz wie generelle pädagogische Differenzen mit Meier, dessen oft unehrliches und hinterhältiges Verhalten gegenüber Lehrkräften, Erziehern oder Eltern, die Herabsetzung eines Chorleiters, und Kritik an Meiers zögernder Umsetzung der liturgischen Reformen des II. Vatikanischen Konzils. Man konnte dem Schreiben entnehmen, dass Meier kein geeigneter Leiter eines Internats war und darüber hinaus eine höchst problematische Persönlichkeit. Einem nicht gewogenen Leser hingegen machte die Art der Abfassung es leicht, das Schreiben als das abzutun, was es nach Einleitung des Autors gerade nicht sein wollte, eine „aus Vergeltungsabsichten gegen Herrn Dir. Meier“ (S. 392) verfasste Einlassung. Jedenfalls blieb dieser Bericht ohne Wirkung. Die schlimmsten Exzesse Meiers enthielt er ohnehin nicht. Es bleibt die Frage, warum keiner der Verantwortlichen versucht hat, wenigstens jenen Vorwürfen, die direkt mit dem Wohl der Kinder zu tun hatten, nachzugehen.

Auch der schon mehrmals positiv erwähnte Direktor Winterholler gab zu, er habe bei seinem Amtsantritt 1975 die Berichte von Schülern darüber, was in der Vorschule geschehe, nicht geglaubt (S. 318). Ich bezweifle diese Aussage nicht. Zum einen weiß man aus anderen Zusammenhängen, dass kindlichen Gewaltopfern oft nicht geglaubt wurde. Das ist aus heutiger Sicht schwer verständlich. Es war aber damals offenbar allgemeine Ansicht, dass Kinder und Jugendliche ungläubwürdige Zeugen seien; überdies trugen eine hohe Autoritätsgläubigkeit und ein überhöhtes Priesterbild dazu bei, diesen solche Taten keinesfalls zuzutrauen. Zum anderen waren Meiers brutale Gewaltakte oft so unvorstellbar, dass man entsprechende Erzählungen leicht für Aufmerksamkeit

heischende Übertreibungen halten konnte. Mir als Mitschüler ging es damals jedenfalls so: Die Schüler, die aus Etterzhausen nach Regensburg kamen, machten auf uns, die wir frisch von zu Hause kamen, keineswegs den Eindruck gebrochener Existenzen, denn Kinder haben ja die Gabe, schreckliche Erlebnisse auszublenden. Die Mehrzahl der Schüler, die aus der Vorschule kamen, nahm ich wahr als Buben, die schon Internatserfahrung hatten, daher wussten, „wie der Hase läuft“, nicht mehr unter Heimweh litten wie manch andere, sondern schon gelernt hatten sich in der Gruppe durchzusetzen und das oft auch rücksichtslos taten. Nie wäre ich auf die Idee gekommen, sie als Gewaltopfer zu sehen. Später, als wir diesen Rückstand an Internatserfahrung aufgeholt hatten, erzählten sie durchaus manchmal von dem strengen Regime in Etterzhausen. Doch der Tonfall war nicht klagend oder anklagend, er war eher prahlerisch. Wir als Kinder und Jugendliche konnten das nicht durchschauen.

Um hier nicht falsch verstanden zu werden: Heute stelle ich die Berichte der Schüler aus der Vorschule nicht in Frage und halte sie nicht für übertrieben. Dies ist zu einem guten Teil das Verdienst eines engen Freundes und Mitschülers, der in Etterzhausen war und dort Zeuge – nicht selbst Betroffener – mancher gewaltsamen Entgleisung wurde. Dieser Freund litt viele Jahre an dem, was er gesehen hatte. Als er Jahre später das Grundstück in Etterzhausen mit den leerstehenden Gebäuden besuchte und feststellte, dass diese durch Vandalismus beschädigt worden waren – man hatte Fenster eingeworfen und Teile der Inneneinrichtung zerstört –, erklärte er mir: Das waren sicher Ehemalige, die sich an diesem Gebäude gerächt haben für das, was sie dort erleiden mussten.

Auch dieser Freund sagte während seiner Zeit bei den Domspatzen nie etwas von seinen schlimmen Erlebnissen; erst nachdem er schon einige Jahre im Studium war, brachen sich seine Erinnerungen Bahn. Er hatte auch seinen Eltern nie etwas gesagt, weil er – wie er rückblickend feststellte – gleichsam in zwei verschiedenen Welten gelebt hatte. Wenn er zu Hause war, sei Etterzhausen Lichtjahre weit entfernt

gewesen und nicht wirklich vorhanden. Er nannte das ein Beispiel von „„geglückter“ Verdrängung als Überlebensmittel“. Mir legte sich der Gedanke nahe, dass ihn diese Verdrängung davor geschützt haben könnte, durch die schrecklichen Erlebnisse aus Etterzhausen auch sein Zuhause und seine Ferien zu kontaminieren. Wohl gemerkt, erging es so einem Menschen, der nicht selbst Opfer der Gewalt war, sondern „nur“ deren Zeuge, und in Fällen, bei denen es nicht um sexuelle Gewalt ging, d.h. die diese Delikte begleitende besondere Scham kam hier nicht zum Tragen.

Die große Stärke des vorliegenden Werkes liegt in der Kontextualisierung, historischen Einordnung, Differenzierung und Anerkennung verschiedener Perspektiven. Dies zeigen noch einmal folgende resümierende Zitate. Zur Normalität bei den Domspatzen

„gehörte [...] für viele Schüler [...] der wenig spektakuläre und gerade *nicht* von Gewalt dominierte Schul- und Internatsalltag [...] mit zahlreichen bereichernden Erlebnissen, mit dem subjektiven Gefühl und der individuellen Wahrnehmung eines guten, von Respekt und Verständnis getragenen Verhältnisses zu Erziehenden und Lehrern, mit persönlichen Freundschaften und Erfolgen und auch mit positiven Effekten.“ (S. 360)

Die Konzert- und Reiseerfahrungen stärkten bei vielen das Selbstbewusstsein, sie lernten eine strukturierte Arbeitshaltung und empfingen auch reiche positive Lebenserfahrungen.

„Es ist wichtig, das deutlich festzuhalten, weil es sich ebenfalls in nicht wenigen Aussagen ehemaliger Domspatzen niederschlägt und weil es nur so möglich ist, der gesamten Erziehungswelt der Domspatzen gerecht zu werden. Für viele waren eben diese Erfahrungen der Normalfall. [...] *Zugleich* aber und mit verwirrender Parallelität hat es in genau derselben Schul- und Internatswelt, vornehmlich in der Vorschule und der Dompräbende, massive Fälle von körperlicher, psychisch-emotionaler und sexualisierter Gewalt mit teilweise schwer traumatisierenden Wirkungen für die Betroffenen gegeben.“ (S. 361)

Beides zu sehen, ist eine große Herausforderung für alle auf die eine oder andere Weise Betroffenen: Für die Verantwortlichen, für die Schüler, denen Schlimmes angetan wurde, aber auch für jene Schüler, die sich den Domspatzen verbunden fühlen und „ihr Kaff“ (so der umgangssprachliche Ausdruck der Domspatzen für das Regensburger Internat) nicht in den Schmutz gezogen sehen wollen. Die Realität ist meist komplexer als gerne geübte Schwarz-Weiß-Malerei.

Für mich als Ehemaligen, der seine Zeit dort nicht missen möchte, sondern dankbar ist für sehr vieles, was er dort lernen durfte und erlebt hat, und der nach wie vor der Institution positiv gegenübersteht, gibt es etwas Schmerzhaftes zu lernen: Als Schüler bei den Domspatzen waren wir selbst Teil dieses Systems. Wir lernten uns gegen andere durchzusetzen, etablierten unsere „Hackordnungen“. Es half, dass doch – etwas anders als im Buch gezeichnet – nicht nur die gesangliche Leistung zählte. Schulischer, aber auch sportlicher Erfolg (vor allem im Fußball), Fähigkeiten in der Instrumentalmusik oder auch nur ein genügend scharfzüngiges Mundwerk dienten auch dem Status, den man in der Gemeinschaft innehatte. Dennoch gab es zu viele, die in keiner Ordnung Prestige genossen. Mobbing und Bullying unter den Schülern ist im Buch kaum thematisiert – auch wenn es einen kleinen Abschnitt zu sexualisierter Gewalt zwischen Schülern gibt (S. 289-291)⁶ – stellten aber in bestimmten Fällen ernst zu nehmende Probleme dar,

⁶ Eine ausführliche Darstellung der Gewalt unter Schülern findet sich bei Rau/Breiling/Rettenberger, *Regensburger Aufarbeitungsstudie*, S. 211-244. Ein aktuelles trauriges Beispiel ist der Fall des Christian F. Dieser wurde gerade, d.h. im Oktober 2020, wegen des Mordes an seiner Verlobten zu lebenslanger Haft verurteilt. Bereits im Jahre 2016 wurde er verurteilt, weil er selbst als Stadtschüler bei den Domspatzen (d.h. er war nicht im Internat), z.T., auch noch nach seiner Schulzeit, von 2003-2011 jüngere Domspatzen sexuell missbraucht hatte (vgl. Stefan Aigner, ‚Nüchternes Kalkül: Lebenslänglich für den Mörder von Maria Baumer‘, 6.10.2020, <https://www.regensburg-digital.de/nuechternes-kalkuel-lebenslaenglich-fuer-den-moerder-von-maria-baumer/06102020/>, Zugriff am 6.3.2021 und Robert Werner, ‚Zwei Jahre auf Bewährung für den ‚Kindergärtner‘ der Domspatzen‘, 19.12.2016, <https://www.>

die von den Präfekten zum Teil aus Überlastung nicht erkannt, zum Teil aus pädagogischem Unverständnis nicht richtig behandelt wurden. Wir, die bis zum Abitur Domspatzen waren und auch die Freiheiten der Oberstufe genießen konnten, sind gewissermaßen die Sieger eines in Teilen durchaus „sozialdarwinistisch“ zu nennenden Wettbewerbs. Wir müssen lernen zu verstehen, dass dieser Erfolg zum Teil darauf beruhte, dass wir Mittäter des Systems wurden, auch wenn wir das damals selber nicht durchschauen konnten. Heute sollten wir es einsehen, und ich stehe nicht an, mich in diesem Kontext auch bei manchen ehemaligen Mitschülern zu entschuldigen.

Zugleich sehe ich bei der Institution der Domspatzen deutliche Hoffnungszeichen: die Tatsache, dass sich das Bistum und die Verantwortlichen der Domspatzen dem Aufarbeitungsprozess gestellt haben, dass inzwischen einzelne Vertreter der von Gewalt Betroffenen wieder zu einem Ehemaligentreffen gekommen sind, dass auch ehemalige Schüler, die nicht ihr Abitur bei den Domspatzen machten, wieder daran teilnehmen, dass die Domspatzen heute ein klares Präventionskonzept haben und dies auch gut zugänglich ist.⁷ Ich habe, soweit mir dies möglich war, die hervorragende pädagogische und musikalische Arbeit von Domkapellmeister Roland Büchner (im Amt: 1994-2019) beobachtet und bin überzeugt, dass sein Nachfolger Christian Heiß diese fortsetzen wird. Heiß ist selbst Ehemaliger, hat aber reiche Erfahrungen außerhalb der Domspatzeninstitution gesammelt (er war vorher Domkapellmeister in Eichstätt). Die Herausforderungen sind groß: nach der Krise, die hier behandelt wurde, und der allgemein nachlassenden Nachfrage für Internate und reine Bubenschulen, nun die Corona-Pandemie. Studien wie die vorliegende können helfen, differenziert zu betrachten, was durch Skandalisierung aufgewirbelt wurde, die notwendigen Schlüsse zu ziehen und Maßnahmen umzusetzen und so den Schutz der

regensburg-digital.de/zwei-jahre-auf-bewahrung-fuer-den-kindergaertner-der-Domspatzen/19122016/, **Zugriff am 6.3.2021.**

⁷ Vgl. <https://domspatzen.de/start/praevention/>, **Zugriff am 6.3.2021.**

Minderjährigen bei den Domspatzen und in ähnlichen Institutionen zu erhöhen.

Nikolaus Wanderinger

Zum Rezensenten:

Dr. Nikolaus Wanderinger ist assoziierter Professor am Institut für Systematische Theologie in Innsbruck.

